Das künstlerische Leben in Basel

Autor(en): Walter Rüdisühli

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1956

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/ef268e78-aeba-4cd3-a472-2e7b6d3f2456>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

3. Bauwesen

Das Basler Bauwesen im Jahre 1954

Die bei Kriegsende befürchtete Arbeitslosigkeit hat sich in der Folge glücklicherweise nicht eingestellt. Ganz im Gegenteil, es setzte eine eigentliche fortschreitend zunehmende Hochkonjunktur ein, die auch das Baugewerbe mit sich riß und bis heute keine Zeichen eines Nachlassens der Hausbewegung verspüren läßt. Auch mit Hilfe eines ansehnlichen Kontingents fremder Arbeitskräfte, vorwiegend italienischen Saisonarbeitern und deutschen Grenzgängern, vermag die Stadt Basel ihre Bauvorhaben nur knapp zu bewältigen. Und obschon der Staat selbst in seinen neuen öffentlichen Bauten soweit möglich bewußte Zurückhaltung übt, um den noch immer hinter seinem Bedarf herhinkenden *Wohnungsbau* in seinem Fortgang nicht zu hemmen, befindet sich der Leerwohnungsbestand unverändert auf der Nulllinie. Es existieren praktisch keine überzähligen Wohnungen; die neue Produktion wird vom neuen Bedarf fortwährend aufgesogen.

Im Jahre 1954 verzeichnete der Kanton Basel-Stadt eine Zunahme von 1587 Wohnungen, wovon 80 infolge von Umbauten entstanden. Da andererseits Verluste eintraten — 252 durch Abbruch und weitere 54 durch Umbauten —, betrug der Reinzuwachs 1281 Wohnungen. Damit ist die Gesamtzahl Ende 1954 mit 207 620 Einwohnern bei 70 639 Wohnungen angelangt. Eine Wohnung ist also durchschnittlich mit nicht ganz drei Köpfen besetzt. Von den 1507 Neubauwohnungen entstanden 124 in Einfamilienhäusern, 1120 in Mehrfamilienhäusern und der Rest von 263 im Bereich von Geschäftshäusern und gewerblichen Betrieben. Ein Vergleich mit dem früheren Bestand deutet auf die prozentuale Rückgliederung des Einfamilienhauses, in der Gesamtheit also auf eine Intensivierung der Bodenausnutzung.

Während die neuen privaten *Mehrfamilienhäuser* vorwiegend in Kleinbasel (Jägerstraße, Hochbergerstraße) errichtet wurden, die genossenschaftlichen Mehrfamilienhäuser aber in fast allen Außenquartieren (Hirzbrunnen, Breite, Gundeldingen, Bachletten), beschränkte sich das neue *Einfamilienhaus*,

das nun zum ausgesprochenen Privileg geworden ist, zusehends auf das Bruderholz, die äußeren Bachletten und die Gemeinde Riehen.

Noch immer sind rund 360 Familien in Notwohnungen untergebracht, von denen sich allerdings nur 72 in ausgesprochenen Baracken befinden. Aus diesem Grunde bleibt der *kommunale Wohnungsbau* einstweilen noch aktuell; der Staat hat sich also selbst mit der Erstellung betont einfacher, solider und preiswerter Logis zu befassen. Innerhalb des Berichtsjahres wurden zwar keine dieser städtischen Wohnungen bezugsbereit, es befanden sich jedoch sechs größere Objekte in Ausführung. Neu entstand ferner das Mädchenheim der Heilsarmee an der Eichhornstraße, und zum Bau vorbereitet wurden einige Altersheime.

Auf hohen Touren lief der *Geschäftsbaus*, der zwar vielfach mit dem Wohnungsbau in Verbindung steht. Wir denken da etwa an den neuen Block Steinentorstraße 26, der im Erdgeschoß wohl Läden, in den fünf Obergeschossen jedoch 90 meist Einzimmerwohnungen aufweist. Auch das im Aufbau begriffene Hochhaus Steinenvorstadt 79, gleicherweise die Verbreiterung der Steinentorstraße vorantreibend, gehört einer ähnlichen Gattung an. Gegen Auswechslung überalterter Liegenschaften entstanden an der Hochstraße eine ganze Reihe neuzeitlicher Wohnhäuser mit Läden. Als reine Geschäftshausbauten müssen angesprochen werden das «Haus zum alten Schnabel» Gerbergasse 16 mit seiner von der Gerbergasse zum Rümelinsplatz ansteigenden und geschweiften, gegen 60 m langen Passage und vor allem der Erweiterungsbau des Schweizerischen Bankvereins Äschenvorstadt 1 mit seinen 5 bzw. 7 Geschossen am Albangraben. Der Vollständigkeit halber sei der Neubau des Hotels Hirschen Riehenring 91 noch an dieser Stelle genannt.

In früheren Jahrhunderten lagen Wohnräume und Werkstätten bzw. Geschäftsräume stets gemeinschaftlich in ein und derselben Liegenschaft. Diese Kombination löst sich zusehends auf, indem der Stadtkern sich immer mehr zur reinen Geschäftsstadt wandelt, das Wohngebiet zur reinen Wohnsiedlung, das Industriegebiet zur reinen gewerblichen Arbeits-

stätte. Dabei zeigt es sich denn, daß die kleinen Handwerker und die bescheidenen Händler immer öfter zwischen Tisch und Bänke fallen und nirgends mehr rechten Raum finden. Die Aufwertung des Citybodens erfordert die Eliminierung der *Kleinbetriebe* und die stärkere Nutzung durch intensivere Bebauung mit größeren Geschäfts-Einheiten. Andererseits bleibt jedoch auch in der aufgelockerten Siedlung für das Kleingewerbe kein Platz, weil es sich architektonisch nimmer einfügen will und sein Lärm im Wohngebiet unerwünscht ist. Und draußen im Gelände der Industrie findet es keine Existenz. So kommt es denn, daß der Kleinhandwerker immer mehr vom Großbetrieb verdrängt wird und im neuen Quartier nicht Fuß zu fassen vermag, obschon er, der Schuster, der Flickschreiner, der Spengler, gerade dort vonnöten wäre. Es kann also zuweilen die allzu einseitige Gestaltung reiner Wohnquartiere neben ihren Annehmlichkeiten auch nachteilige Folgen zeitigen.

Die genannte *Aufwertung des Grund und Bodens* bildet die Ursache für weitere entscheidende Umgestaltungen. Wir meinen das sogenannte «Villensterben», die Eliminierung jener herrschaftlichen Häuser an der St. Jakob-Straße und St. Alban-Anlage, am Gellert und am Äschengraben zugunsten einer vielfach konzentrierteren Nutzung, sei es in Form großer Geschäftshausblöcke oder ausgedehnter, mehrstöckiger Miethauskomplexe. Kunsthistorisch wertvolle Objekte fallen zwar in der Regel nicht in diese Umschichtung, doch verschwinden dadurch die einstmals weiten ruhigen Gärten oder reduzieren sich auf engere Räume mit Autostandplätzen. Als Parallelerscheinung läßt sich die Umwandlung der vormals einheitlichen und fast verkehrsfreien Einfamilienhausstraßen des Schützenmattquartiers in verbreiterte Verkehrszüge mit vielstöckigen Etagenhäusern erkennen.

Freilich war auch in früheren Zeiten das kontinuierliche Ansteigen der Bodenrente eine durchaus bekannte Erscheinung. Immer mußten überlieferte Bauwerke einzelnen Neugestaltungen weichen. Das Weiße und das Blaue Haus erforderten seinerzeit den Abbruch einer ganzen Reihe von Altbauten; dem alten Museum mußte das Augustinerkloster,

dem Kollegiengebäude das alte Zeughaus Platz machen. Aber alle diese Veränderungen waren Auswirkungen baulicher Erfordernisse. Heute dagegen sind die primären Ursachen für den rapiden Bauwandel in wirtschaftlich-spekulativen Momenten zu suchen. Drei Gründe mögen es sein, welche zur gegenwärtigen außerordentlichen *Beschleunigung des Bodenwertanstieges* beigetragen haben: Einmal ist es der allgemeine stärkere Zinszerfall, der seit etwa 1930 die Kurve der zunehmenden Bodenpreise steil in die Höhe treibt. Weiter trägt die gewaltsame, seit Beginn des zweiten Weltkrieges behördliche Fixierung der Altbaumietpreise dazu bei, den Wert dieser Vorkriegsbauten künstlich tief zu halten, sie also für einen frühzeitigen Abbruch lohnend zu machen. Und endlich drängt der bevorstehende Ausverkauf des Stadtbodens zu einer stets ergiebigeren Nutzung des Baugeländes. So geschieht es denn, daß heute gelegentlich Wohn- und Geschäftshausbauten fallen, die kaum ein Alter von 3—4 Jahrzehnten aufweisen, die wohl wirtschaftlich, jedoch längst noch nicht baulich abbruchreif sind. Die an ihrem Platz erstellten Neubauten können dann, basierend auf den erhöhten Boden- und Baukosten, ganz wesentlich höhere Erträge liefern. Soweit es sich dabei um Wohnungsbauten handelt, steigert sich mit solch intensivierter Ausnutzung selbstredend auch die Wohndichte.

Die derzeitige wirtschaftliche Hochkonjunktur äußert sich naturgemäß deutlich in den Bauten der *Industrie- und Hafenanlagen*. Mächtige Getreidesilos errichteten die Schweizerische Reederei A.G. an der Bonergasse, die Rhenus A.G. an der Grenzstraße sowie die Chem. Fabrik Schweizerhall A.G. in ihrem 54 m hohen Bau an der Elsässerstraße. Eine Aufstockung und Erneuerung erfuhr das Laborgebäude der Ciba A.G. an der Dreirosenrampe. Imposant sodann der große Umschlaghof mit Lagerhallen der Reederei A.G. am Hafentbecken I für allgemeine Lagerzwecke. Größere Bauten befinden sich darüber hinaus bei sämtlichen Chemischen Fabriken im Gange. Auffallen mag dabei, daß gerade bei diesen Werken der Industrie die alte Mauertechnik wieder zu Ehren gelangt, sei es in der Gestalt der unverputzten normalen roten Backsteine oder der naturgrauen Kalksandsteine.

Wie schon angedeutet, kann die Kommune dank des derzeitigen günstigen Beschäftigungsgrades im Baugewerbe mit ihren Bauaufgaben zurückhalten. Konjunkturpolitisch soll sie es auch tun, sowohl zugunsten des gegenwärtigen Wohnungsbaues wie im Hinblick auf eine erwünschte Baureserve für kommende magere Jahre. Eine Anzahl *öffentlicher Bauten* drängte sich allerdings trotzdem auf. Auf Frühjahr 1954 konnte die Wasgenringschule, eine ausgedehnte Großschulanlage im System zweigeschossiger und vierklassiger Pavillons, in ihrer I. Bauetappe der Benutzung übergeben werden. Beendet wurde auch ein größerer Bau zwischen Kohlenberggasse und Steinenbachgäßlein, welcher ein Unterwerk und Ausstellungsräume des Elektrizitätswerkes Basel in den Untergeschossen mit 10 Erweiterungsklassen für das Mädchen-gymnasium in den Obergeschossen kombiniert. Schließlich genehmigte der Große Rat das während langer Jahre ausgearbeitete Projekt für einen Neubau der Allgemeinen Gewerbeschule auf dem Sandgrubenareal und den entsprechenden Kredit im Betrage von 16,8 Millionen Franken.

Im *Krankenhausbau* sind zu erwähnen: die Vollendung des erweiterten Kinderspitals, enthaltend Poliklinik, Beobachtungsstation und Verwaltung, sowie der Neubau des Personalhauses des Bürgerspitals an der Maiengasse, welcher weiblichen Bediensteten (nicht Pflegepersonal) in meist Zweierzimmern 157 Betten zur Verfügung stellt.

Am 25. April 1954 wurde das Fußballstadion St. Jakob, das in seiner Anlage schon vor Kriegsausbruch vorbereitet war, mit einem Länderspiel Deutschland-Schweiz und rund 50 000 Zuschauern eröffnet. Die gedeckte Tribüne umfaßt mit der Vortribüne zusammen 8364 Sitzplätze, die dreiseitige Rampe 51 600 Stehplätze. Zwei Wochen später lud der Neubau der Mustermesse erstmals die Öffentlichkeit zum Besuche ein (Hallen 10—21), ein im Grundriß quadratischer Block von 146 m Seitenlänge und innerem offenem Rundhof von 43 m Durchmesser. Umgebaut und erweitert von 276 auf 376 Sitzplätze wurde die «Komödie» in der Steinvorstadt, welche, wenn sie auch nicht vom Staat betrieben wird, doch öffentlichen Charakter trägt.

1954 war ein Jahr der Vollendung größerer *Tiefbauarbeiten* in und um die Stadt Basel. Der Flugplatz in Blotzheim erbrachte die Fertigstellung der Nord-Süd-Betonpiste sowie der Dienstwohngebäude, eine Ergänzung der beleuchtungstechnischen Anlagen und die Installation der Radio- und Blindlandanlagen. Obgleich keine definitiven Empfangs- und Abfertigungsbauten vorhanden sind, verfügt der Flugplatz Basel-Mülhausen nun über alle technischen Erfordernisse, welche einen leistungsfähigen und sicheren Flugbetrieb gewährleisten.

Das Birsfelder Kraftwerk, innert vier Jahren unter teilweise schwierigen Verhältnissen erbaut — das Hochwasser des Rheins vom Juni 1953 überflutete die Anlagen —, konnte den Betrieb in allen seinen Funktionen — Rheinstau, Schleusen-Schiffahrt und Stromerzeugung — am 12. November aufnehmen. Gleichzeitig gingen zwei Brückenbauten ihrer Vollendung entgegen: die St. Alban-Brücke über den Rhein und die Freiburgbrücke über die Wiese, beide demselben durchgehenden Verkehrszuge Otterbach—Badischer Bahnhof—Breite dienend.

Ruft die konzentriertere Bebauung der Stadt immer dringlicher nach einem Äquivalent in zunehmender Herstellung von *öffentlichen Freiflächen* und *Ruheflächen*, so müssen innerhalb des vergangenen Jahres einerseits die weitere Ausgestaltung des Kannenfeldparkes durch Wegverbesserungen und größere Planschbecken und anderseits im Zusammenhang mit dem Birsfelder Kraftwerk der Ausbau des rechten Rheinuferes längs der Grenzacherstraße mit Promenadenwegen, Ruhe- und Aussichtsplätzen genannt werden.

Eine der größeren, zusammenhängenden bisher noch kaum bebauten Landflächen steht auf dem Gellertfeld im Besitze der Chr. Merianschen Stiftung: Zum Zwecke einer baldigen Überbauung dieses Gebietes zwischen Gellertstraße und Hardstraße, St. Alban-Ring und Verbindungsbahn ließ die Eigentümerin einen *Bebauungsplan* ausarbeiten, der die Bildung eines einheitlichen und harmonischen Wohngebietes zum Ziele nimmt. Zum ersten Male steht hier eine ausgesprochene «Mischbauweise» zur Diskussion, ein abgewogenes Spiel von

niedrigen Einfamilienhauszeilen, dreigeschossigen Miethäusern und siebengeschossigen «Scheibenbauten», durchsetzt von größeren Grünflächen, erweiterte Schulpavillons und eine evangelische Kirche an zentral gelegenem Platz einbeziehend. Das Ganze auf der Grundlage des Baurechts ruhend, gewissermaßen als in die Zukunft weisender Versuch einer durchaus neuen, plastisch interessanten Wohnquartierform und im Gegensatz stehend zur bisherigen monotonen, mehr zufälligen Aneinanderreihung wohl ähnlicher, aber nicht aufeinander abgestimmter Objekte. Für die stärker als bisher geplante Auswertung des anschließenden Geländes zwischen Gellertstraße und Albanteich schlug das Stadtplanbureau für eine private Firma eine ähnliche offene Mischbauweise vor.

An architektonischen *Wettbewerben* stand die allgemeine Plankonkurrenz für eine evangelisch-reformierte Kirche mit Nebenräumlichkeiten am Wasgenring im Vordergrund. Wenn auch aus dieser Plankonkurrenz ein direkter Auftrag zur Ausführung der Thomaskirche nicht erfolgen konnte, so schälte sich doch der Hauptgedanke eines zentralen Kirchenraumes heraus, in welchem das Wort Gottes nicht von isolierter Stelle, sondern von einem Ort inmitten der Gemeinde verkündet werden soll.

Im weiteren gesellten sich zwei private, auf wenige Teilnehmer beschränkte, sogenannte engere Wettbewerbe dazu, nämlich der des Bürgerlichen Fürsorgeamtes für ein Altersheim am Bruderholzweg und derjenige für ein Coop-Haus am Äschenplatz, als zukünftiges Heim der Genossenschaftlichen Zentralbank.

Je rascher und intensiver eine Stadt sich ausbreitet, desto öfter erwacht der Wunsch nach Erhaltung und desto vehementer ertönt der Ruf nach *Konservierung der wertvollen Baudenkmäler*, namentlich der Bestände in der Altstadt. Unbewußt noch stärker als bewußt geht unser Streben nach konstanter Kulturentwicklung. Eine sorgfältige und kunsthistorisch korrekte Restaurierung des überlieferten baulichen Gutes erkennen wir mehr und mehr als Notwendigkeit, und nicht nur im einzelnen, sondern gerade in seinen Zusammenhängen. Die «Äschen-Initiative», die um die Bewahrung der südlichen

Häuserfronten der alten Vorstadt kämpfte, unterlag zwar in der Abstimmung, bleibt jedoch symptomatisch für die Gesinnungswandlung innerhalb der letzten Jahrzehnte. Den gesamtschweizerischen Parallellfall bildete die Rheinau-Initiative, welche in naturschützerischer Beziehung nicht ohne Folgen für die Zukunft sein wird.

An Einzelwerken waren namentlich die Predigerkirche und das Weiße Haus (Wendelstörferhof) am Rheinsprung Objekte gelungener *Renovationen*. Ferner mehrten sich die mit Hilfe des Arbeitsrappens durchgeführten Instandstellungen der alten Häuserzeilen am Oberen Rheinweg, wie ja überhaupt die Anstrengungen des Heimatschutzes sich auf die Erhaltung der in ihrem Bestande heute gefährdeten Kleinbasler Altstadt (Utengasse) richten.

Infolge des seit Kriegsende stark angeschwellenen Motorverkehrs ist der in den vierziger Jahren ausgearbeitete Korrekionsplan der Stadt in bezug auf die Verkehrserfordernisse in weiten Teilen fragwürdig geworden. Andererseits läßt die Entwicklung der Anschauungen über die Bewahrung historischer Baukultur zerstörerische Eingriffe in das Stadtgefüge immer aussichtsloser erscheinen. Aus diesen Gründen gewinnen die Gedanken zur Bildung einer Fußgängerstadt, einer *fahrverkehrs-freien City*, wie sie in bescheidenem Maße in in- und ausländischen Städten bereits verwirklicht wurden, zusehends an Raum. Der Sinn der Bemühungen besteht darin, die engen Gassen und Plätze der Altstadt zum mindesten zeitweise vom Motorverkehr und von stationierenden Wagen zu befreien und dem gefährdeten Fußgänger zurückzugeben. Voraussetzung dazu wäre die Erstellung eines entsprechenden Parkringes und die Gewährung des Zubringerdienstes zu bestimmten Stunden. Als Umfang der Fußgängerzone wird die Linie der alten Mauern und Gräben, etwa Petersgraben–Leonhardsgraben–Kohlenberg–Steinenberg–Albangraben–Wettsteinbrücke–Claragraben–Kasernenstraße, also annähernd ein Kreis von 500 m Radius in Vorschlag gebracht.

Gleichzeitig sind behördlicherseits Studien zu einem *Gesamtverkehrsplan* der Stadt Basel im Gange. Vorausschauend auf die Verkehrsverhältnisse bis zum Jahre 1980 werden sie

vor allem die Fragen abzuklären haben, wieweit die Straßenbahnen aus dem bestehenden Straßennetz zu entfernen sind, sei es durch Ersatz von Trolleybussen oder durch teilweise unterirdische Führung (Unterpflasterbahn) der Schienenfahrzeuge.

Städtebaulich akut bleiben, aufgeworfen durch die gegenwärtigen Bauten in der Äschenvorstadt, am Äschenplatz und an der Heuwaage, noch die *Hochhausfragen*. Einerseits befindet sich das Problem für Basel noch in seinen Anfängen, so daß zunächst einmal einige Erfahrungen aus den bisherigen wenigen Objekten gesammelt werden müssen; andererseits besteht der Wunsch, sofort die Prinzipien klarzulegen, nach denen die neuauftauchenden Bauvorhaben projektiert werden können; denn um die Unsicherheit ungleichen Rechtes auszuschalten, bedarf es ganz bestimmter Bewilligungsgrundsätze. Es wird also eine gesetzgeberische Aufgabe der nächsten Zeit sein, zu einem baldigen Resultat in der für unsere Stadt maßgebenden und brauchbaren Hochhausangelegenheit zu gelangen.

Walter Rüdüsühli.

4. Bildende Kunst

Chronik der Basler Kunst

vom 1. Oktober 1954 bis zum 31. August 1955

Das Kunstleben, sofern es sich um die Bildende Kunst handelt und sofern es sich in temporären Veranstaltungen wie den regelmäßigen Ausstellungen der großen Ausstellungsinstitute und der größeren Kunstgalerien fassen läßt, wurde in den zwischen dem 1. Oktober 1954 und dem 31. August 1955 liegenden 11 Monaten von den Momenten des Innehaltens, der Rückschau und des Gedenkens beherrscht. Eine der bedeutendsten Epochen der Basler Malerei ist in diesen Monaten zu ihrem endgültigen Abschluß gekommen. Der plötzliche Tod Paul Basilius Barths am 24. April 1955 und